



## **Schriftenreihe Medienökonomie 2010 / P1**

(Medienökonomische Einzelthemen)

Thomas Dreiskämper

### **David Hume - Der Empirismus und die "Sein-Sollen-Dichotomie"**

#### ***Anmerkung zur Zitation:***

Dreiskämper, Thomas (2010/ P1): David Hume - Der Empirismus und die "Sein-Sollen-Dichotomie". In: Dreiskämper, Thomas (Hrsg.): Schriftenreihe Medienökonomie 2008 - 2010. Essen.



## David Hume (1632 - 1704)



David Hume (1766)  
Porträt von Allan Ramsay

David Hume wurde am 26. April 1711 in Edinburgh als jüngstes Kind eines als Anwalt tätigen verarmten Adligen geboren und starb auch dort am 25. August 1776.

Humes Bedeutung ist insbesondere auf sein philosophisches Werk, das in der angelsächsischen Philosophie eine beherrschende Rolle spielt, zurückzuführen.

Seine erkenntnistheoretischen Überlegungen übten einen starken Einfluss auf die Philosophie Immanuel Kants aus. Mittelbar wirkte dieser Aufklärer auf die modernen Richtungen des Positivismus und der Analytischen Philosophie. In Bezug auf seine wirtschaftswissenschaftliche Bedeutung kann er zur vorklassischen Ökonomie gezählt werden. Hume war ein enger Freund des

zwölf Jahre jüngeren Adam Smith und stand mit ihm in regem intellektuellen Austausch.

Bemerkenswert ist vor allem, dass Hume nicht mehr die wirtschaftspolitische Zielsetzung der Merkantilisten anerkannte. Für Hume bedeutet Reichtum des Staates, Reichtum der Individuen einer Nation. Ziel der Wirtschaftspolitik sei es, eben letzteren zu mehren. Dieser Reichtum beruhe aber vor allem auf der Arbeit, nicht, wie die Merkantilisten glaubten, auf dem Außenhandel, auf Geld und Edelmetallen: „Alles in der Welt wird durch Arbeit erworben und unsere Bedürfnisse sind die einzige Ursache der Arbeit“ (Kruse 1956, 160f.). Humes Sozialtheorie fand in Deutschland allerdings wenig Beachtung.

Jüngst wieder einmal aufgegriffen wurde Humes Ansatz zur "Sein-Sollen-Dichotomie"<sup>1</sup> (vgl. weiter unten) neben dem hier ebenfalls thematisch greifenden "Naturalistischen Fehlschluss" von Moore (vgl. weiter unten) in der aktuellen Diskussion um das Leistungsvermögen und den Anspruch einer normativen Medienökonomie (Dreiskämper 2009) in Abgrenzung zur deskriptiven Schwesterwissenschaft und teleologischen Disziplinen.

### Humes Grundgedanken zum erkenntnistheoretischen Empirismus

Inhalte des menschlichen Geistes unterteilt Hume in zwei Kategorien: Sinneseindrücke (impressions; sense-data) und Ideen (ideas):

- Sinneseindrücke (später: „Sinnesdaten“) sind unmittelbare Wahrnehmungen.
- Ideen bezeichnet er als Vorstellungen von etwas oder Erinnerungen an etwas.

---

<sup>1</sup> Dichotomie = Zweiteilung



Anhand dieser Begrifflichkeiten formuliert Hume seine wesentliche **Grundthese des Empirismus**: Ideen, so komplex sie auch sind, lassen sich letztlich immer von einfachen Sinneseindrücken herleiten.

Wer sich etwas Bekanntes oder Neues vorstellt, stellt im Grunde nur Wahrnehmungen, die er bereits gemacht hat, neu zusammen. In letzter Konsequenz kann - empiristisch betrachtet - jeder Gedanke auf nicht weiter analysierbare Sinnesempfindungen zurückgeführt werden.

Demnach existiert für Hume nichts im Verstand, das nicht vorher durch die Sinne aufgenommen wurde. Aus diesem Grunde lehnt Hume alle Konzeptionen, die sich nicht auf die empirische Basis der Sinnesempfindungen zurückführen lassen, ab. Humes Skeptizismus richtet sich damit beispielsweise auf tief in unserer Lebenswelt verwurzelte Gedanken, dass es eine unabhängig von unserer Wahrnehmung existierende Außenwelt gäbe und dass "Lernen aus Erfahrung" möglich sei. Für Hume sind derartige Vorstellungen falsch. Er führt solche Eindrücke zurück auf die Kraft bzw. Illusion der Lebens-, Denk- oder Erfahrungsgewohnheit.

### **Zur Frage der Existenz einer wahrnehmungsunabhängigen Außenwelt**

Hume hinterfragt, ob die raum-zeitlichen Dinge um uns herum unabhängig von uns und von der Tatsache, dass wir sie wahrnehmen, existieren und stellt fest, dass sich der Glaube an die Existenz der Außenwelt nicht durch rationale Begründungen stützen lasse.

Die empiristische Grundthese unterstellt, dass die Sinne die einzige Quelle des Wissens über die Außenwelt sind. Die Sinne liefern aber nur die Wahrnehmung selbst und nicht die Information, dass diese Wahrnehmung von etwas außerhalb ihrer selbst verursacht wird.

Hume hinterfragt folgerichtig, warum der Mensch so unbeirrbar an die Existenz der Außenwelt glaubt und kommt zu dem Ergebnis, dass uns die Natur hierin keine Wahl gelassen hat. Die Gründe legt er wie folgt dar:

Diejenigen Wahrnehmungen, denen wir eine von uns unabhängige Existenz zuschreiben, unterscheiden sich von den übrigen durch ihre Konstanz und Kohärenz<sup>2</sup>: Werden Teile der Außenwelt eine Zeit lang nicht beobachtet (der Beobachter wendet seinen Blick ab), dann lassen sie sich entweder identisch wiederherstellen (indem er wieder hinschaut) oder wenn Änderungen festgestellt werden, sind diese zumindest regelhafter Natur (das beobachtete Objekt kann verschoben oder verändert worden sein, hat aber seine grundständigen Eigenschaften nicht verändert).

Humes Theorie zufolge empfindet der menschliche Geist die Tatsache, dass solche Wahrnehmungen unterbrochen und dann in nahezu identischer Form wieder

---

<sup>2</sup> Kohärenz: Der Zusammenhang oder die inhaltliche Zusammengehörigkeit von Einheiten (z.B. von gegenständlichen Kompositionen (ein Tisch) oder eines gesprochenen oder geschriebenen Textes). Kohärenz ist das Ergebnis kognitiver (konstruktiver) Prozesse der Sinneseindrücke und damit das Ergebnis von Bedeutungsaktualisierungen. Ihr zugrunde liegt eine (durch den Wahrnehmenden konstruierte) Sinnkontinuität von Vorstellungen und Wissen auf der Basis eines gespeicherten Informationsnetzwerks.



aufgenommen werden, als Widerspruch und versucht diesen Widerspruch durch die Fiktion einer realen unabhängigen Existenz des Objekts aufzulösen.

### **Zur Frage der personalen Identität**

Hume zufolge gibt es kein „Selbst“ oder „Ich“. Seine Begründung macht erneut Gebrauch von der Grundthese des Empirismus: Gäbe es das Selbst, so müsste sich diese Idee letztlich von einem Sinneseindruck herleiten lassen. Im menschlichen Geist gibt es für Hume aber nur eine ständige Abfolge von Sinneseindrücken und Ideen, keinen konstanten Sinneseindruck, der alles zusammenhält und daher mit dem Ich gleichgesetzt werden könnte.

Hume nutzt für seine Argumentation die Beobachtung, dass es Fälle gibt, in denen wir Identität zuschreiben, obwohl sie im strengen Sinne gar nicht vorliegt. So wird ein Gegenstand, der repariert wird, indem Teile ausgewechselt werden, immer noch als derselbe angesehen, obgleich er nicht mehr wirklich mit dem vorherigen Gegenstand gleichgesetzt werden kann, da er teilweise aus anderen Teilen besteht.

Hume hinterfragt, warum die Abfolge von (ähnlichen) Sinneseindrücken im menschlichen Geist zur Illusion von etwas Identischem führt; wie es also zu einer Fiktion personaler Identität (des Ich) kommt. Nach Hume entsteht diese Illusion durch den engen Zusammenhang der Eindrücke im menschlichen Geist. Der Zusammenhang besteht darin, dass die verschiedenen Wahrnehmungen einander kausal beeinflussen, indem nämlich Eindrücke durch Assoziation korrespondierende Ideen hervorrufen und diese wiederum Eindrücke. Wichtig ist hierbei das Gedächtnis, das dem Menschen erlaubt, vergangene Eindrücke abzurufen. Letztlich ist es also der Zusammenhang von Wahrnehmungen, der den Geist dazu bringt, die Abfolge der Wahrnehmungen in einer Identität zu vereinen, die dann „Ich“ genannt wird.

### **Zur Frage des Kausalitätsproblems**

Hume gilt als Initiator der Diskussion um das philosophische Kausalitätsproblem. Zunächst stellt er **die Wichtigkeit der Ursachen-Wirkungs-Relation** für jede empiristische Erkenntnistheorie heraus: Die einzige Möglichkeit, Informationen zu erhalten, die über die eigenen Erfahrungen hinausgehen, liegt in Kausalrelationen: Ein in der Nachkriegszeit Geborener weiß von den Gräueltaten im Dritten Reich durch Zeugen, die den Vorgang miterlebt und später aufgeschrieben oder in anderer Form weitergegeben haben. Das Faktum wird in Gesprächen, Geschichtsbüchern etc. transportiert, die die Nachkriegsgeneration rezipiert. Die Informationen werden über eine Ursache-Wirkungs-Beziehung weitergegeben, so dass durchaus folgerichtig konstatiert werden kann, dass die Aussagen Wirkungen des Ereignisses der Gräueltaten im Dritten Reich sind; andernfalls wären sie nicht wahr.



Hume stellt heraus, was nach seiner Ansicht das Gemeinsame an allen Kausalvorgängen ist:

- Zum Einen müssen Ursache und Wirkung immer räumlich benachbart sein.  
Zwar kann ein Ereignis auch über eine gewisse Entfernung auf ein anderes wirken, aber nur, indem es eine Kette von benachbarten Ereignissen zwischen den beiden gibt.
- Zum Anderen erfolgt die Wirkung immer später als die Ursache.

Diese Bedingungen - so Hume - seien aber zusammen noch nicht hinreichend, es müsse ein drittes Element geben:

- Eine Kraft oder Notwendigkeit, die von einem Ereignis auf das andere wirkt, so dass gewiss ist, dass die zweite Begebenheit auf der ersten beruht.

Diese Kraft bzw. Notwendigkeit ist aber weder beobachtbar, noch zu erschließen: Aus der Form und Farbe der Tollkirsche kann ihre Konsumwirkung, Halluzinationen auslösen zu können, nicht erschlossen werden.

Ursache-Wirkungs-Abfolgen unterscheiden sich nach Hume dadurch von bloß zufälligen raum-zeitlich benachbarten Ereignissen, dass sich, wenn ersteres unterstellt wird, viele ähnliche Fälle beobachten lassen. Allein in dieser Beobachtung liege die als notwendig angesehene Verknüpfung: Wird die Abfolge von ähnlichen Ereignissen oft gesehen, so formen wir aufgrund von Gewöhnung angesichts des einen Ereignisses die Erwartung des anderen.

Diese Schlussfolgerung hat starke Auswirkungen auf das im nächsten Abschnitt andiskutierte Induktionsproblem, denn aus dieser Sicht beschreibt beispielsweise auch das, was als ein Naturgesetz angenommen wird, nur beobachtete Regelmäßigkeiten und keine notwendige Verknüpfung zwischen Ursache und Wirkung. Auch jede andere Wirkung wäre vorstellbar und birgt keinen logischen Widerspruch in sich.

Diese Kritik an der methodologischen Vorgehensweise vieler Wissenschaften wird auch als so genanntes Hume-Problem bezeichnet. Die Theorie, nach der die notwendige Verknüpfung nicht in der Natur der Kausalvorgänge, sondern eher im Geiste der menschlichen Betrachter liegt, soll nun kurz dargestellt werden.

### **Das Induktionsproblem (Hume-Problem)**

Das Induktionsproblem ist ein Grundproblem der Erkenntnistheorie und damit auch eines aller Wissenschaften, die Induktionsschlüsse als Beweisverfahren zulassen. Es bezieht sich auf die Frage, ob ein Erkenntnischluss von Einzelfällen auf ein allgemeingültiges Gesetz zulässig ist. Eine Verneinung spricht den vernunftgetragenen Ordnungen des Rationalismus und damit auch allen auf Messungen beruhenden Verallgemeinerungen der Naturwissenschaften Gültigkeit ab. Eine Bejahung hingegen würde die Existenz einer beobachterunabhängigen Realität und zwingend gültige Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge voraussetzen. Beides lehnt der Humesche Empirismus ab.



Hume unterstellt, dass die einzige Rechtfertigung für Schlussfolgerungen von der Ursache auf die Wirkung der Glaube an die Gleichförmigkeit der Natur ist. Dieser Glaube basiert ausschließlich auf der Annahme, dass Ereignisse für Ursachen und Wirkungen, weil sie wiederholt aufeinander folgen, so auch in Zukunft so zu erwarten seien. Die Grundlage der Kausalität ist also die Annahme, dass sich die Dinge in der Zukunft genauso verhalten, wie die in der Vergangenheit. Dies kann allerdings nicht logisch erschlossen werden.

Aus diesem Grunde lehnt Hume auch die Gültigkeit der Annahme, man könne aus Erfahrung lernen, ab. Ein Erfahrungslernprozess findet beispielsweise statt, wenn jemand angesichts der eigenen Freundlichkeit die Erfahrung macht, dass auch andere freundlich reagieren und daraus schließt, dass sie auch in Zukunft entsprechend reagieren.

Wie aber bereits in den Überlegungen zum Kausalitätsproblem herausgestellt, liegen die „kausalen Kräfte“ der Freundlichkeit im Nichtbeobachtbaren und lassen sich aus beobachtbaren Eigenschaften nicht erschließen. Es gibt damit kein rationales Argument dafür, dass Freundlichkeit auch tatsächlich in Zukunft Freundlichkeit produziert. Auch der Versuch, ein solches Argument durch Berufung auf ein „Uniformitätsprinzip“ beizubringen, welches besagt, dass die Zukunft der Vergangenheit ähneln wird, scheitert: Ein solches Prinzip könnte nur aus der Erfahrung begründet werden und setzt damit dasjenige, was es zu beweisen gilt, nämlich die Berechtigung, aus der Vergangenheit zu lernen, bereits voraus.

Es sei, so Hume, letztlich die Gewohnheit, die den Menschen etwas Bestimmtes erwarten lässt, wenn dies in der Vergangenheit wiederholt der Fall war. Eine derartige Annahme zu verallgemeinern (Induktionsschluss), sei unter dem Vernunftsgesichtspunkt jedoch irrational. Die Induktion als eine prinzipielle Begründungsmethode, die in ihrer Begründungsleistung allgemeine Gültigkeit beansprucht, ist daher abzulehnen. Notwendige Voraussetzung für diese Methode ist die Annahme, dass sich etwas in der Zukunft so verhalten wird wie in der Vergangenheit.

Damit das Induktionsprinzip aber allgemeine Gültigkeit beanspruchen kann, muss es unmöglich sein, dass diese Voraussetzung (eben die Bedingung, etwas verhalte sich in der Zukunft nicht wie in der Vergangenheit) nicht zutrifft (Satz vom ausgeschlossenen Widerspruch). Selbst bezogen auf so genannte Naturgesetze, d.h. auf Wirkungszusammenhänge, die beobachtet werden können und seit langem gültig sind, ist lediglich festzustellen, dass es bislang keinen Fall gab, der im Widerspruch steht. Damit kann aber nicht ausgeschlossen werden, dass kein Widerspruch möglich ist.

Da die Annahme, dass die Zukunft nicht mit der Vergangenheit gleich sein kann, auch zutrifft und vorstellbar ist, ist das logische Problem offensichtlich. Wenn beide Annahmen gleichermaßen möglich sind, kann die Voraussetzung, die Natur sei gleichförmig, unmöglich notwendig oder allgemein sein. Deshalb ist der Anspruch der Induktionsmethode auf eine allgemeingültige Begründungsleistung notwendig falsch.



Erkenntnisse, die auf Tatsachen und Erfahrungen aufbauen, beruhen auf dem Prinzip von Ursache und Wirkung. Doch die Verbindung von Ursache und Wirkung setzt voraus, dass dies auch in Zukunft gelten wird. Was bewiesen werden soll, wird vorausgesetzt, wodurch diese Erkenntnisart ausscheidet.

Somit hat Hume gezeigt, dass es in seinem Modell menschlicher Erkenntnis keine logische Rechtfertigung für Induktion gibt. Der Mensch kommt seiner Ansicht nach nicht aus logischen Denkopoperationen, sondern aus Gewohnheit dazu, aus den bisherigen Erfahrungen auf die Zukunft zu schließen.

### **Die Sein-Sollen-Dichotomie (Hume-Gesetz)**

Das Diktum<sup>3</sup>, „aus dem Sein lässt sich kein Sollen ableiten“, bedeutet, dass aus Tatsachenaussagen keine Werturteile folgen können, dass aus deskriptiven Aussagen keine normativen gefolgert werden können. Humes Gesetz weist damit darauf hin, dass es keine logische Regel für die Ableitung normativer Sätze aus empirischen Sätzen gibt. Das Humesche Gesetz stellt normativ ausgerichtete Wissenschaften vor große Legitimationsschwierigkeiten.

Eine Bedingung für die Gültigkeit des Diktums ist, dass die Vernunft (als subjektive oder objektive Fähigkeit, Ordnungen als wahr oder falsch erkennen zu können) nicht allein Einfluss auf gelebte Normen hat, d.h. beispielsweise Verhaltensregularien nicht nur auf Vernunftsprinzipien basieren, sondern auch auf nicht durch die Vernunft beeinflussbaren Faktoren [z.B. Gefühlsregungen (Hume: passions)]. Hume begründet dies im Prinzip wie folgt:

- Gegenstände der Vernunft (z.B. Erfahrungen, Beobachtungen, Vorteils-Nachteils-Kalkulationen etc. ) können wahr (korrekt) oder falsch sein.
- Gefühlsregungen wie Angst, Freude, Begehren usw. können aber nicht wahr oder falsch, sondern nur auf etwas gerichtet sein.
- Der Verstand kann auf Gefühlszustände mit Bewältigungsprozessen reagieren, aber keinen Einfluss auf die Gefühle selbst nehmen, weil sie eben nicht wahr oder falsch, sondern auf etwas, das wahr oder falsch ist, gerichtet sind.

Wenn der Mensch Angst oder Freude empfindet, kann die Vernunft Mittel und Wege ersinnen, wie diese vermieden oder abgeschwächt bzw. bewahrt oder verstärkt werden können. Der ursprüngliche Impuls geht aber nicht von der Vernunft aus. Die Vernunft kann zwar Zweck-Mittel-Überlegungen anstellen, aber anders als Gefühle selbst keinen ursprünglichen Zustand oder Zweck schaffen.

Da die Vernunft Verarbeitungsprozesse lenkt und nicht Zustände auslöst oder Zwecke definiert, können beispielsweise moralische Vorschriften auch nicht von Vernunftprinzipien allein hergeleitet sein. Für Hume liegt daher die Verwerflichkeit eines Verbrechens nicht in dem, was getan wird, sondern in dem Gefühl der Missbilligung, das der Mensch verspürt, wenn er mit dem Ereignis konfrontiert

---

<sup>3</sup> Diktum = eine festgelegte Lehrmeinung in den Wissenschaften. Die Änderung eines Diktums lässt sich in der Regel nur mit einer Vielzahl unzweifelhafter Beweise unter großen Widerständen durchsetzen. Dennoch ist die Aussage solcher Lehrsätze prinzipiell verhandelbar. In der Verhandelbarkeit und damit in der Möglichkeit seiner Aufhebung unterscheidet sich das Diktum vom Dogma.



wird. Mitgefühl und Vernunft sind somit für die Bestimmung moralischen Handelns bedeutend. Moralische Vorschriften sind demnach nicht das Ergebnis von gültigen Wahr- oder Falsch-Annahmen, sondern basieren auf Gefühlen, Handlungen und Bewältigungsstrategien. D.h. aus dem was "ist", kann nicht gefolgert werden, was "sein soll". Das was "ist" gibt keine Antwort darauf, was "sein soll".

Von einem praktischen Gesichtspunkt aus gesehen, macht es allerdings auch nach Hume kaum einen Unterschied, ob Tugend und Laster nun objektive Züge einer Handlung sind oder subjektive Gefühle im Betrachter: Für den Betrachter sind sie gleichwohl real, und er wird Verhaltens-Regularien, etwa die Gesetze eines Landes, entsprechend ausrichten.

### **Abgrenzung des Hume-Gesetzes zum "Naturalistischen Fehlschluss" von George Edward Moore**

Auch George Edward Moore (1873–1958) schlussfolgert die Unmöglichkeit, vom Sein auf ein Sollen zu schließen. Die Schlussfolgerung von Moore wird als Naturalistischer Fehlschluss bezeichnet und unterscheidet sich vom Ansatz Humes'.

Moore wendet sich gegen die Vorstellung, es gäbe moralische Fakten (natürliche Werte), die Teil der Natur seien und dass deswegen aus Gegebenem geschlossen werden könne, was erwünscht sei. Moore vertritt die Auffassung, dass aus dem, was ist, nicht geschlossen werden könne, was gut oder schlecht im Sinne des normativen Präferenzurteils "dies soll so (nicht) sein" ist.

Diese Ansicht wendet sich gegen Auffassungen, wie sie im so genannten Naturalismus vertreten werden. Im Gegensatz zu Moore unterstellen beispielsweise biologisch orientierte Naturalisten, dass das Überleben, die Fortpflanzung u.ä. natürliche Werte darstellen. Ökologisch orientierte Naturalisten postulieren die Integrität der Natur (z.B. im Sinne von Gaia; die Erde und ihre gesamte Biosphäre als komplexer Gesamtorganismus). Anthropologisch basierter Naturalismus argumentiert wiederum, dass in der Natur von komplexen Lebewesen nicht nur der Wunsch zum Überleben und zur Reproduktion liege. Vielmehr komme es auch auf die Abwesenheit von Leid und das Funktionieren der Gemeinschaft an. Die moralischen Normen ergeben sich nach Hursthouse (1999) aus eben diesen Merkmalen, die Teil der menschlichen Natur sind.

Zur Verdeutlichung der Gegenposition könnte folgendes Beispiel herangezogen werden: Wenn über die empirische Messung physiologischer Reaktionen nachgewiesen wird, dass Unterhaltungssendungen beim Rezipienten höheres Wohlbefinden auslösen als Kultursendungen, kann dann daraus geschlossen werden, dass damit Unterhaltungssendungen Vorrang vor Kultursendungen haben und die Primetime des Fernsehens beherrschen sollen? Umgekehrt ist ebenso kaum zu schlussfolgern, dass eine nachweisbar höhere sachliche Nützlichkeit von Wissenssendungen impliziere, dass Unterhaltungsangebote zugunsten von informativen Schautafeln verdrängt werden sollten.





Zur **Unterscheidung der Konzepte von Moore und Hume** kann Humes Vorstellung vom menschlichen Geist herangezogen werden, die ihn in Vernunft und Wille differenziert und als Grundprinzip schon das **Hume-Gesetz** begründet:

- Die Vernunft zielt auf eine Übereinstimmung von Überzeugung und Wirklichkeit, anders gesagt auf Wahrheit.
- Der Wille dagegen ist darauf ausgerichtet, die Wirklichkeit nach unseren Wünschen zu gestalten, besitzt also eine menschliches Handeln motivierende Komponente.
- Während die Vernunft ohne motivierende Kraft ist, zielt andererseits der menschliche Wille nicht auf Wahrheit.

Diese strenge Trennung von Wille und Vernunft führt Hume zu der Auffassung, dass, wo kein Willen enthalten ist, auch kein Sollen enthalten sein kann. Andererseits führt ein an den Willen gebundenes, motivierendes Gefühl zur Wahrheitsunfähigkeit. So zumindest können auf theoretischer Ebene beide menschlichen Eigenschaften klar unterschieden werden. Dies schließt natürlich nicht aus, dass ethische Begriffe im alltäglichen Gebrauch in gemischter Form vorkommen, also sowohl mit vorschreibenden als auch beschreibenden Inhalten.

**Moore's** Konzept des „naturalistischen Fehlschlusses“ ist gegen jede naturalistische Ethik gerichtet, die versucht, Wertbegriffe auf naturwissenschaftliche Begriffe zurückzuführen bzw. zu reduzieren. Natürliches, soweit damit Normales oder Notwendiges gemeint sei, könne nicht ernsthaft als immer gut oder als die einzig guten Dinge angenommen werden. Moore betont die Eigenständigkeit eines ethischen Bereichs. Somit ist "gut" ein ethischer und mithin nichtnaturaler Begriff. Natur und Ethik sind völlig voneinander gelöste Bereiche. Als Begründung dient Moore das "Argument der offenen Frage", wonach auf jede Begriffsklärung gefragt werden kann: „Das Objekt ist X, aber ist es auch gut?“. Konkret: "Der Mensch ist evolutionär erfolgreich, aber ist er bzw. das auch ethisch gut?" Hinweis: Der so genannte Supernaturalismus ist für Moore völlig abwegig.<sup>4</sup>

### **Die Konsequenz aus Humes Gesetz**

Wird die "Sein-Sollen-Dichotomie" mit "Humes Gabelung" [der Idee, dass alle Wissensbereiche entweder auf (analytischer) Logik und Definitionen oder auf (empirischer) Erfahrung und Beobachtung beruhen] verbunden, so wird die Gültigkeit jeder normativen Aussagen fragwürdig. Wenn Sollens-Vorstellungen we-

---

<sup>4</sup> Wird die Begründung für die Existenz von Werten auf eine vom Menschen unabhängige Instanz zurückgeführt, zum Beispiel auf einen Gott, spricht die Wissenschaft von Supernaturalismus. Im zugrunde liegt die Vorstellung, dass es möglich ist, religiöse Offenbarung oder spirituelle Einsichten zu haben. Als supernaturalistisch gilt auch eine Interpretation des Präferenz-Utilitarismus, für den die Nutzenoptimierung ein exogen vorgegebenes Prinzip ist und inwieweit die Auswirkung einer Handlung mit den grundsätzlichen Präferenzen eines Wesens übereinstimmen. Wenn die Präferenz und die Handlungswirkung übereinstimmen, ist die Handlung als moralisch gut einzustufen (vgl. Singer 1994).



der in analytischen noch in empirischen Sätzen vorkommen, so lautet die Konsequenz, dass es kein moralisches Wissen gibt.

David Hume selbst sah die Wurzel moralischer Werte letztlich in Gefühl und Tradition. Er stellte aber auch fest, dass es für den Menschen letztendlich gleichgültig sei, welchen Ursprung seine moralischen Überzeugungen hätten (ob objektiv feststellbar oder nur in seiner subjektiven Weltsicht begründet), da sie für sein Verhalten die gleiche „Realität“, also die gleiche handlungsleitende Kraft besäßen.

### Hume im Original

- A Treatise of Human Nature: Being an Attempt to introduce the experimental Method of Reasoning into Moral Subjects (1739–1740)
- An Enquiry Concerning Human Understanding (1748)
- An Enquiry Concerning the Principles of Morals (1751)

### Neuausgaben:

- Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand. Übersetzt von Raoul Richter, hrsg. von Jens Kulenkampff, 12. Aufl., Meiner, Hamburg 1993
- Dialoge über natürliche Religion. (Dialogues concerning Natural Religion.) 7. Aufl. Meiner, Hamburg 1993
- Ein Traktat über die menschliche Natur. (A Treatise of Human Nature.) Band 1, übers. u. hrsg. v. Theodor Lipps. Meiner, Hamburg 1989
- Ein Traktat über die menschliche Natur. (A Treatise of Human Nature.) Band 2. Meiner, Hamburg 1978
- Die Naturgeschichte der Religion. Über Aberglaube und Schwärmerei. Über die Unsterblichkeit der Seele. Über Selbstmord. Übers. u. hrsg. v. Lothar Kreimendahl, 2. Aufl. Meiner, Hamburg 2000
- George E. Moore: Principia Ethica. Stuttgart 1979
- Politische und ökonomische Essays. Übers. v. Susanne Fischer und hrsg. v. Udo Bermbach. Meiner, Hamburg 1988
- Eine Untersuchung der Grundlagen der Moral. (An Enquiry concerning the Principles of Morals.) Hrsg. v. Karl Hepfer. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002
- Eine Untersuchung über die Prinzipien der Moral. (An Enquiry concerning the Principles of Morals.) Hrsg. v. Manfred Kühn. Meiner, Hamburg 2003



## Quellenliteratur

- Edward Craig: David Hume. Eine Einführung in seine Philosophie Klostermann, Frankfurt 1979 ISBN 3-465-01375-1
- Thomas Dreiskämper: Medienökonomie - Analysen im normativen Umfeld, in: Dreiskämper, Hoffjann, Schicha (Hrsg): Handbuch Medienmanagement. Lit, Berlin 2009: 139-177
- David Edmonds, John Eidinow, Sonja Finck (Übers.): Rousseaus Hund. Zwei Philosophen, ein Streit und das Ende aller Vernunft, DVA, Stuttgart 2008
- Eve-Marie Engels: Was und wo ist ein naturalistischer Fehlschluss? Zur Definition und Identifikation eines Schreckgespenstes der Ethik, in: Cordula Brand, Eve-Marie Engels, Arianna Ferrari, László Kovács (Hrsg.): Wie funktioniert Bioethik? Paderborn 2008, S. 125-141
- Roderick Graham: The Great Infidel. A Life of David Hume. Tuckwell Press, East Linton 2004
- Rosalind Hursthouse: On Virtue Ethics Clarendon Press, Oxford, 1999
- Matthias Jung: Hume: die englische Aufklärung, Emu-Verlag, Lahnstein 2006
- Heiner F. Klemme: David Hume zur Einführung. Junius, Hamburg 2007
- Udo Krauthausen: Die Moralphilosophie des David Hume und ihre Aktualität in der Rechtsphilosophie, Herbert Utz Verlag, München 2009
- Jens Kulenkampff: David Hume. 2. Aufl., Beck, München 1989
- Franz von Kutschera: Einführung in die Logik der Normen, Werte und Entscheidungen; Alber; Freiburg [Breisgau], München 1973
- Barbara Merker: Naturalistischer Fehlschluss. In: Hans Jörg Sandkühler (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie. Bd. 1: A–N, Meiner, Hamburg 1999, S. 914 f.
- Peter Singer: Praktische Ethik. 2. überarb. Aufl. Philipp Reclam, Stuttgart, 1994
- Gerhard Streminger: David Hume. Sein Leben und sein Werk Schöningh, (3. leicht veränd. Aufl.), Paderborn 1995